

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 2 (1926)  
**Heft:** 52

**Artikel:** Sai-Song  
**Autor:** Huldshiner, Richard  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-833891>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 21.12.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# SAI-SONG

ERZÄHLUNG VON RICHARD HULDSCHINER

(Nachdruck verboten)

Der Referendar Walter Heilmann fuhr von Tsingtau nach der Heimat zurück; mit einem großen Frachtdampfer, weil er keine Eile hatte und etwas von den Häfen unterwegs sehen wollte, die die Post- und Schnelldampfer nur im Flug anlaufen, während die Frachter breit und schwarz, löschend und ladend, tagelang auf der Reede liegen und ihren spärlichen Passagieren Zeit lassen, sich in Ruhe umzusehen, zu kaufen und sich von der Seekrankheit zu erholen. Zudem liebte er die Langeweile des internationalen Reisepublikums, Dinergeschwätz, Bordfeste, Schiffsintrigen und Flirts nicht sonderlich. Er war bedächtigt, schweigsam, unverbündlich, wollte der Kolonialatmosphäre entrinnen, die er zur Genüge in Tsingtau ausgekostet hatte.

Der Südwest-Monsun hatte ihn durchgerüttelt, tagelang war der Himmel wolkenschwer gewesen, in den Nächten, wenn er, um der heißen Kabine zu entfliehen, im langen Stuhl an Deck gelegen hatte, stand kein Stern über ihm, der Dampfer arbeitete sich schwer durch die aufgeregte See, die Offiziere Woerner, Bars oder Emmelmann hielten abwechselnd Wache auf der Brücke, gelegentlich tauchte auch ein Maschinist aus der Hölle der Kessel auf, selten blitzten die Lichter eines begegnenden Schiffes durch die Nacht, die Luft war feucht und warm, wie gekocht. Heilmann hatte die Empfindung, als käme er aus einer für immer abgetanen Vergangenheit her und führe Wunschlos in ein nebelverhangenes neues Leben hinein, abgelöst von Gewesenem und nicht verantwortlich für Kommenendes.

Am dritten Tag, nachdem die «Brasilia» Hongkong verlassen hatte, ging sie spät abends vor der Mekongmündung vor Anker, um die Flut abzuwarten. Heilmann döste im langen Stuhl. Als das Schiff wieder Fahrt machte, mochte es zwei Uhr sein. Da ging Heilmann in die Kojen.

Am Morgen war der Himmel immer noch trüb. Den nicht zu breiten Strom begleiteten flache Ufer mit Mangrove-Dickicht und Dschungel, Kanäle zweigten ins Land hinein, auf Sandbänken lagen plump und unbeweglich, wie faulende Baumstämme, die Krokodile. Um 11 Uhr vormittags zeigten sich die weißen und gelben Steinwürfel von Saigon. «Brasilia» wurde an einer der ersten Bojen vertaut, wie immer lag sie als Frachtdampfer möglichst weit von der Stadt entfernt im abgelegensten Teil des Hafens.

Am Nachmittag kam Heilmann von Saigon zurück, ein Boot lag am Fallreep, auf Deck hockten nur ein paar von den chinesischen Heizern um eine ihrer endlosen Mahlzeiten, aber Weiberstimmen tönten von der Kajüte her und der Koch, der gerade Fische ausnahm, sagte auf Heilmanns Frage: «O ein Blumenboot, Negerinnen.» Für ihn war alles Neger, was nicht weiß war. Heilmann wollte stracks in seine Kammer, aber als er am Offiziers-Logis vorüberging, flatterte ihm ein Wesen entgegen, im schwarzen Hemd, mit schwarzen Beinleidern, goldene Fußringe um die nackten Knöchel, Blumen im schwarzen Haar, mit schwarzen Augen im Elfenbein-Gesicht, in eine Wolke von Gewürzrüben gefüllt. Er trat zur Seite, um Platz im engen Gang zu machen, sie aber legte ihm die Hände auf die Schultern, lächelte, zeigte die prachtvollen Raubtierzähne und sah ihn begehrlieh an.

Sie hieß Sai-song und sprach ihren Namen mit dem französischen Akzent aus, den sie in der Stadt von den Kolonial-Leuten gelernt haben mochte. Es klang wie saison und so nannte Heilmann sie in diesen kurzen Tagen «Jahreszeit, meine Jahreszeit» und ein Schauer durchrannte seine Glieder, wenn er daran dachte, daß er sich bald von diesem Frühling, nein, diesem Sommer, würde trennen müssen.

Welches Glück, daß sie, gerade sie übrig geblieben war, als die Mädchen unter Obhut der würdigen Matrone Chalan an Bord kamen und Sai-song gelangweilt durchs Schiff stürmte und ihm in die Arme lief. Woerner, Bars und Emmelmann waren mehr für das Handfeste, die Maschinisten zählten nicht und der Kapitän saß über dem Briefmarkenalbum und pflegte den Darmkatarrh, den er sich in Hankau geholt hatte.

Sai-song kam wenig mehr von Bord, nur manchmal verschwand sie zu geheimnisvollen Aufsitzen in die Stadt, Heilmanns Begleitung lehnte sie hartnäckig ab, sie sprang in ein kleines Ruderboot, war mit ein paar Schlägen am nahen Ufer, verschwand im Palm- und Man-

grove-Busch, der die schmalen Landstreifen zwischen den Lagunen säumte. Da wälzten sich die schwarzen Wasserbüffel in den Tümpeln, die, wenn sie den Europäer witterten, drohend brüllten und die Hörner senkten, aber vom kleinsten nacktesten Annamitenknirps sich geduldig lenken ließen.

War Sai-song verschwunden, so litt es den Referendar nicht mehr an Bord. Er fuhr in die Stadt, streifte durch die Straßen mit ihren Stiam-

war sie ausgelassen, wild, ihre Augen flackerten, ihr Mund war rot gefleckt, als hätte sie Blut getrunken, denn sie hatte Betel gekaut und sah nun aus wie die wilde Kriegsgöttin Khali. Schall Heilmann, so warf sie ihm die Arme um den Hals, drängte ihr Gesicht an das seinige und sah ihm mit ihren funkelnden Augen so lange an, daß er schließlich erlag, sanft und begehrlieh wurde und willenlos in dem Meer von Glut versank, in das sie ihn niedergog.



PROSIT 1927

Die besten Glückwünsche zum Jahreswechsel

entbieten Ihnen

Redaktion und Verlag «Zürcher Illustrierte»

Tempel, auf deren Firsten Hunderte von kleinen Menschenbildern, Löwen, Vögeln und Drachen aus bunter Majolika standen. Auf dem Platz davor spiegelte ein kleines mit Lotos bedecktes Badebassin den Himmel wider und ein paar grabsteinähnliche Mauerchen zeigten barocke Fresken, stilisierte Hirsche und Tiger unter Palmen. Alles war klein, zierlich, bunt, die gerade Linie tausendfältig gebrochen und gewunden, spielerisch bewegt.

Und dann saß Heilmann auf einer der Kaffeeterrassen, unter lärmenden Kolonial-Franzosen, schwarzbärtigen Herrn, die den Tropenhelm etwas schief auf dem schmalen Kopf, hohe Politik machten und mit den braunen behaarten Händen lebhaft gestikulierten, während ihre Damen, sehr geschnürt, in langen anliegenden Röcken die hohen Absätze ihrer allzukleinen Schuhe zeigten, das von der Tropenschwüle blutleer georgene Gesicht mit Schminke und Puder aufgetragen.

Erschien Sai-song dann wieder an Bord, so

Der Kapitän, wenn er die flüchtige Vision, von der Ruhr verzehrt, im Rahmen seiner Kammertür erschien, sagte tadelnd in seinem spitzen Hamburger Deutsch: «I Gitt, Sie, Herr Referendar, das sollten Sie nicht! Nö, das ist ja man die reine S-wiegers-traße; geben Sie ihren Tritt in die Rückseite, so'ne s-warze Kruke, wie das ist!»

Aber Heilmann war von einem Taumel erfaßt. Streifte er durch den Dschungel, so achtete er weder auf die Leguane, die im trüben Wasser der Sümpfe und Kanäle Reißaus nahmen, noch auf die fliegenden Hunde, die wie häßliche, verfaulte Früchte, schwarz und bewegungslos im Laub der Bäume hingen. Aus dem Wasser stiegen die zehn und mehr Meter langen Wedel der Fächerpalme, hoch darüber breiteten sich die Kronen der Kokos- und Sagopalme, Mangobäume reckten ihre Aeste, gelbe und rote Riesensonnen leuchteten aus dem Dickicht. Der Referendar sah überall nur Sai-

songs Augen, sog nur den Duft von Sai-songs geschmeidigem Körper ein, der heiß und beweglich war. Immer blieb er stehen und horchte, ob er noch das Rasseln der Kräne auf der «Brasilia» hören konnte, die schon 70,000 Säcke Reismehl eingeschluckt hatte. War aber der Lärm der Lade-Maschinen schon fern, so lief er schnell an Bord zurück; denn Sai-song konnte gekommen sein und auf ihn warten.

Einen ganzen Tag von den wenigen, die das Schiff noch im Hafen zu liegen hatte, blieb sie aus. Am Abend ging Heilmann in die Stadt, streifte ziellos durch die Straßen, in denen die gefälligen Schönen westlicher und östlicher Herkunft wohnten, sah in alle Salons, in alle Höfe hinein, gab sich Gott weiß warum, der bestimmten Hoffnung hin, daß er Sai-song finden würde. Freilich, im Hintergrund dieser Hoffnung lauerte engelhaft weiß und beflügelt der holde Gedanke, daß Sai-song unmöglich in diesen Quartieren zu Hause sein könnte, daß sie nur zufällig in die Gesellschaft des Blumenbootes der Matrone Chalan geraten und die Tochter eines eingeborenen Prinzen sei, die in Liebe zu ihm, Heilmann, entbrannt, sich ohne Rücksicht auf Rang, Sitte und Elternhaus ihm in die Arme werfe, wenn ihr heißes Blut sie rief. Wenn das wahr ist — und es ist wahr (Zack! Die Lerche!) sagte er sich, dann mußt du anderswo suchen als hier im Stumpf. Aber lieber Heilmann, du bist ein Kamel und weißt, daß du eines bist und weißt daher auch, daß sie doch hier wohnen muß, denn eine Prinztochter, guter Gott, nein, das ist sie nicht, du tust daher recht daran, in diesen Häusern nach ihr zu suchen, alles andere ist Mumpitz, so schmeichelhaft es auch wäre.

Da er das bedachte, bog er um die Ecke einer Straße, auf einen kleinen freien Platz hinaus, dessen Palmen- und Bougainvillea-Büsche ein paar Gaslaternen notdürftig erhellten.

Da war ein Menschenauflauf, ein paar Stimmen gröhnten, ein eingeborener Polizist, bloßfüßig, den Turban um den blauschwarzglänzenden Haarschopf gewunden, schlug mit dem Stock auf ein sich wehrendes Weib ein, aus dessen betelbeflecktem Mund ein Schwall von annamitischen Flüchen und Schimpfworten quoll.

Damit hatte der Prinzessinnentraum (Zack! die Lerche!) ein ebenso schnelles wie grundliches Ende gefunden. Denn dieses Weib mit zerrautem Haar, offenem Kleid (heiliger Gott, wie schön waren diese Glieder!), flackernden Augen, aus denen der Absinth des Salons der Madame Chalan oder sonst einer verehrlichen Hafenkneipe loderte, dieses Weib, das wie eine Furie um sich stieß und spie, war Sai-song selber.

Einen Augenblick bedachte Heilmann, daß er sie nun doch gefunden hatte und gerade da gefunden hatte, wo die ihm eingeborene Intuition ihn suchen ließ, und daß es traurig sei, daß die verdammte Intuition immer Recht behielt, weil alle Prinzessinnengeschichten, alle Geschichten von der Liebe, die Hindernisse überwindet, als wären es nur salva venia Pferdäpfel, damit ins Gebiet etwa von Andersen'schen Märchen verwiesen werden. Aber ein jäh aufsteigender Grimm ließ ihn nicht weiter erwägen; und entschlossen, dem Rabenaas, dem Polzeimann zu zeigen, daß Sai-song unter seinem, Heilmanns, persönlichem Europäer-Schutz stehe, warf er sich jählings ins Gewühl.

Hinterher erst, als er sich schon in einem dumpfen Lokal der Hafenwache befand, ausgefragt von einem höflichen Franzosen, über dessen Kopf eine Punkh lautlos vor- und rückwärts schwang, während das feine Summen der Moskitos aus dem dunkel gebliebenen Hintergrund der Veranda hereintönte, mußte er sich bekennen, daß er, ein Mann des Gesetzes und der Ordnung, sich nicht mit jener Tadellosigkeit benommen habe, die man von ihm, noch dazu im Lande des Erbfeindes, verlangen konnte. Im übrigen wußte er nurmehr, daß Sai-song ihn nicht erkannte, und auch ihn beschimpft und angespielt hatte, obwohl er den eingeborenen Wächter beim Haarschopf gepackt und versucht hatte, ihm den Stock zu entreißen, während einige herzukommende Matrosen des englischen Dampfers «Harwich» statt dem Weiben beizustehen, brüllend vor alkoholisiertem Frohsinn «goddam» geschrien und sich begeistert über das Schauspiel auf die Schenkel geklopft hatten. Derweil entwand sich Sai-song der gelben Faust des verdutzten Polizisten, der sich mit bescheidenen Verbengungen vor dem gewaltigen fremdländischen Herrn zu entschuldigen suchte, und war im Gewirr der dunklen Straßen endgültig



verschwunden. Dagegen erschien französische Hafenz Polizei und forderte Heilmann auf, mitzukommen. Eine Stunde später kroch er in seine Koje, unzufrieden mit sich und der Welt und krank vor Sehnsucht nach Sai-song, die schließlich doch eine Prinzentochter war und Sitte und Gewand des Blumenmädchens nur deshalb gelegentlich anzunehmen beliebte, um inkognito wie weiland Harun al Raschid der Menschen Art und Tun zu ergründen.

Am Vormittag blieb Heilmann grämlich an Bord und wartete.

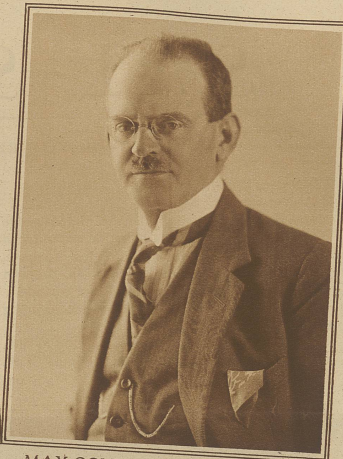
Am Nachmittag legte ein Motorboot der Agentur am Dampfer an und brachte eine höfliche Aufforderung des deutschen Konsuls Gercke in Firma Hinrich Gercke und Söhne an Herrn Gerichtsreferendar Walter Heilmann, sich freundlichst zum Konsul bemühen zu wollen; in Sachen einer Beschwerde der Hafenz Polizei gegen genannten Herrn, wegen nächtlicher Ruhestörung in idealem Konnex mit Mißhandlung des eingeborenen Polizeihilfsmannes Hu-peh Idrahu-leh.

«Was soll ich tun?» sagte Heilmann und zeigte den Brief dem Kapitän, der gelb von Antlitz, mit Schatten um die Augen, verdrießlich auf seinem Sofa lag.

«Allemaal hingehn! Suppe eingebrockt, Suppe auslöffeln! Hab ich's nicht gesagt, man soll diese verdammten Gespenster von lütten Frauenspersonen laufen lassen? Na, wird den Kragen nicht kosten. Hinrich Gercke is man ein vernünftigen Menschen, kenn' ihn gut. Sagen Sie ihm man en Gruß von mir, wär selber gekommen, lieg aber auf dem Kanapee wie eine Fliege im Oktober, / Hinrich Gercke, hemdärmelig, schwitzend, mit feistem, rotgebranntem Antlitz und kleinen,



RUDOLF v. AKACS, lyrischer Bariton



MAX CONRAD, Kapellmeister der Oper

und die schwarzen Beinkleider mit den goldenen Ringen um die schlanken, nackten Fußknöchel, an die Wolke von Gewürzdrüfen, die ihre geschmeidigen, glühenden Glieder umhüllte wie einen Opferaltar. Daß sie sich einmal betrunken und vandaliert hatte, änderte nichts an der Tatsache, daß sie eine Prinzentochter war, auch wenn man den Vater nicht kannte. Und er bezahlte — (zack! die Lerche!) — gern die paar Francs; einer vorgesetzten Gerichtsbehörde brauchte ja die Angelegenheit nicht bekannt zu werden, Herr Gercke wenigstens hatte es nicht für unbedingt nötig erklärt.

Heilmann wurde zum Frühstück eingeladen, aber er dankte überstürzt, er wollte an Bord sein, wenn Sai-song kam, und schützte eine bereits eingegangene Verabredung vor.

Sai-song kam aber nicht, Heilmann panterte den ganzen Tag an Deck hin und her, knurrte die teilnehmend fragenden Herren Woerner, Bars und Emmelmann an, stritt sich mit dem Kapitän wegen der Frauen überhaupt und blieb die ganze Nacht im langen Stuhl an Deck liegen, obschon ihm die Moskitos jämmerlich zerbissen.

Als «Brasilien» am nächsten Morgen die Tauverbindungen mit den Bojen löste um abzudampfen und gerade die letzten Trossen einholte — die Schraube drehte sich schon — erschien Sai-song in einem kleinen Ruderboot, winkte, rief, stand aufrecht, mit einer Blumengirlande um den Hals, blitzenden Augen und einem Lachen um den Mund, das Frohsinn, aber auch Schadenfreude ausdrücken konnte. Heilmann war bleich geworden, streckte die Hand nach der Entschwindenden aus und verschlang ihre immer und verschlang ihre immer kleiner werdende Ge-



Szene aus der Erstaufführung der Oper «Das Liebesband der Marchesa» von Ermanno Wolf-Ferrari. Von links nach rechts: Rudolf v. Akacs (Filidoro), Idalice Amis (Marchesa), Maria Engel (Nini), Hilde Oldenburg (Modistin) im gestreiften Kleid und Maria Mülkens (Madame Floris)

## Bilder vom Zürcher Stadttheater

Sonderaufnahmen von Nic. Alth

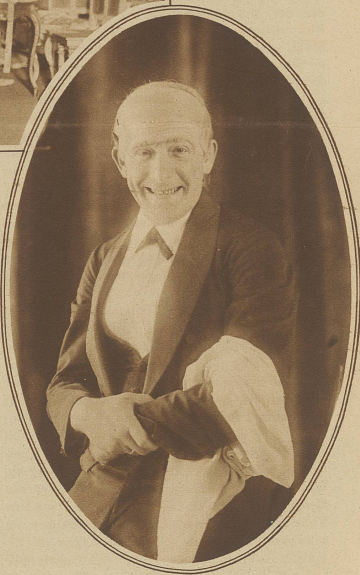
wissen Betracht verständlich wäre. Denn diese Mächens — nun ja — sie verstehen es gelegentlich, wenig erfahrenen Europäern gegenüber sich in ein besonderes Licht zu setzen. Aber es bleibe die unerfreuliche Tatsache bestehen, daß die französischen Behörden die Einmischung des deutschen Herrn in eine Amtshandlung des Polizeimannes Hu-peh und wie er sonst noch weiter hieß, der Nigger, als unfreundliche Handlung aufgefaßt und ziemlich energisch ein Vorgehen angekündigt hätten, falls er, der Konsul, nicht das Nötige veranlasse. Er, der Konsul, habe sich nun bereits mit der Hafenz Polizei ins Einvernehmen gesetzt, man kenne sich ja gut und wolle

diplomatische Weiterungen vermeiden, wenn man auch vielleicht dem andern gelegentlich einen kleinen Aerger von Herzen gönne. Und die Sache sei mit einer Ordnungsstrafe in Form einer Buße von so und so viel Francs beigelegt, es brauchte nur bezahlt und hier unterschrieben werden ...

Als das geschehen war — und Heilmann wirbelte ein wenig der Kopf — wurde der Konsul gemüthlich und gab einige Axiome über die eingeborene Weiblichkeit zum besten, die Heilmann nur soweit interessierten, als sie ihm Gelegenheit gaben, intensiv an Sai-song zu denken, an ihre schwarzen Augen, an das schwarze Hemd



FRANZ STENGER, Operettencharen



ADI BERGER, Operettenkomiker und Oberregisseur der Operette

listigen Augen bot Walter Heilmann einen Stuhl und eine Zigarre an und sandte den jungen Mann, dem er soeben Briefe diktirt hatte, aus dem Zimmer.

Es entspann sich dann eine längere, sachliche Unterredung, in der die Ereignisse gesichtet und kritisch beleuchtet wurden, nicht ohne daß sich der Konsul über die daran beteiligten Personen genauer unterrichtet zeigte.

«Sai-song», sagte er und griff nach einem beschriebenen und gestempelten Bogen, «jajawohl, Sai-song Man-hi-la-mao, Tochter der kürzlich verstorbenen Sai-wana Man-hi-la-mao, jetzt im Hause der würdigen Chalan Cha-la-banda, viermal vorbestraft wegen ärgerniserregender Trunkenheit, Diebstahl einer goldenen Haarspange, Prügelei und übler Nachrede, in die Listen der Sittenpolizei eingetragen unter Nummer 218, einmal acht Wochen im Krankenhaus wegen — nun, Sie werden sich's denken können, Vater unbekannt, in Bin-hoa geboren ... na, und so weiter. Ist weiter nicht interessant.»

Es kam nun eine lange Rede, aus der sich ergab, daß, wenn Sai-song auch nicht eine Prinzessin aus eingeborenem königlichem Geblüte war, doch ein gewisses Interesse für sie von Seiten des Herrn Heilmann wohl — ehem — in ge-



KARL SCHULZ, Operetten-Butte



OSKAR MEHLER, Kapellmeister d. Operette

stalt, die schwarzen Gewänder, das matte Elfenbein des Gesichts, der Hände und Füße mit sehnsüchtigen, verzweifelten Augen. Das letzte, was er deutlich erkannte, war der blutrote Fleck des vom Betelkauen gefärbten Mundes. Dann schoben sich bei einer Windung des Stroms Palmenstämme und Mangrove-Dickicht zwischen Sai-song und ihn.

Der Kapitän, der mit dem Lotsen auf der Kommandobrücke stand, rief herunter: «So'n Aas, wie das is! Lassen Sie'gut sein, Referendar! die hätt' Ihnen den letzten Groschen gestohlen. Nö, nö, da lob ich mir die deutschen Mä-chens, da weiß man doch, wie und wo ... und schließlich, in Singapor die Malay-street is auch nicht von Pappel!»

Heilmann, Walter Heilmann, Gerichtsreferendar auf dem Weg in die Heimat, aber ging sehr zögernden Schritts, ohne zu antworten, in seine Kabine.

